Crim.
101
m
Fiche

Grim 101 m

Fiche

Menschheit – wie tief bist du gesunken.

Sind
die kaiserl. königl.
peinlichen Strafgesetze
der
Politik
und dem
Staats- und Naturrechte
gemäß?

Eine
Patriotenfrage
von
D. Geiger.

1788.

Bayerische Staatsbibliothek München

Menschheit – wie Gift bist du gesuncken

Im Reiche der Menschheit muß es jedem Menschen erlaubt seyn, seine Meynung frey und öffentlich von jeder Sache zu sagen, welche die Menschheit betrifft. — Rousseau in seinem Sendschreiben an den Erzbischof Beaumont in Paris.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sind die k. k. peinlichen Strafgesetze der Politik und dem Staats- und Naturrechte gemäß? — Ich trete mit offener Stirne vors Publikum, und sage mit deutscher Freymüthigkeit: Nein!

Und warum sollt ich mich scheuen, es zu sagen, da wir in der glücklichen Regierungsepoche eines Monarchen leben, der selbst Wahrheit schätzt und liebt, und Philosoph genug ist, um sie an sich zu vertragen; der sogar gerne sieht, wenn man mit freymüthiger unerschrockener Ehrfurcht ihm Gebrechen in seinem Staate zeigt, die er, wegen der Mannigfaltigkeit und

der Menge von Geschäften, öfters unmöglich so genau erforschen konnte. „Warum soll ich es übel nehmen, sagt Er, wenn Menschen mir für das Wohl der Menschheit wollen sorgen helfen. Ich bin Mensch, und kann fehlen, wie ein Anderer, und leichter, als ein Anderer; weil ich der Geschäfte mehrere habe. Warum sollte man mir nicht zeigen dürfen, wo ich gefehlt habe?“

Welche edle Sprache! Sie verdient zum Motto für alle Fürsten empfohlen zu werden. Wir wären eines solchen Kaisers nicht werth, — nicht werth, Deutsche zu seyn, wenn wir mit knechtischer Furcht uns hinter die Heucheley versteckten, und nicht die Wahrheit frey und ehrerbietig zu sagen getrauten, wo wir sie finden. Muthig und getrost schreite ich demnach zur Abhandlung in meiner Frage fort.

Fürsten sind die ersten Diener des Staates. Ihre Rechte und Gewalt sind konventionell. Das Volk wählte ursprünglich den Tapfersten, den Weisesten, den Rechtschaffensten unter sich: daß er sie durch seine Tapferkeit schütze; durch seine Weisheit und Rechtschaffenheit leite; ihre Angelegenheiten schlichte; Ruhe, Eintracht und Wohlstand unter ihnen erhalte: und diesen nannten sie — Fürsten. Die Gutherzigkeit des Volkes, und öfters das Verdienst des Fürsten, verursachte, daß sie in der Folge dieselbe Würde den Kindern des Fürsten erblich machten. Nun sah man bald nicht mehr die Weisheit und Rechtschaffenheit aufm Throne. Wozu hätten sies auch nöthig gehabt, da sie itzt durch Geburt schon das waren, was ihre Voreltern durch Tugend und Verdienste werden mußten? Sie vergaßen in Kurzem, wem sie ihre Würde zu danken hatten: betrachteten das Volk als gerin-

gere Menschen, sich aber als die unumschränkten Beherrscher der Welt; und befestigten ihr Ansehn mit Heeren gewaffneter Männer. So entstand in spätern Zeiten das Mittelding zwischen Göttern und Menschen, das an sich nicht mehr und nicht minder, als der erste Diener des Staates ist, und der beßte seyn sollte.

Der Fürst verhält sich demnach gegen den Staat, wie sich der Diener gegen den Fürsten verhält; er ist dem Staate Ehrerbiethung schuldig: folglich auch den ersten Würden des Staates; denn nicht Er — sondern der Staat verleiht sie, durch Ihn, vermög der Gewalt, die er dem Fürsten in die Hände gelegt hat.

Wenn also der Staat der Würde des Fürsten Ehrerbiethung schuldig ist, dem er selbst sie verlieh; um wie viel mehr ist

der

der Fürst den Würden des Staates schuldig, die er nur, als Bevollmächtigter desselben, andern ertheilt? — —

Ist nun gleich der Mann, der diese Würden begleitet, ein Verbrecher, ein Böswicht; verdienten seine Thaten Strafe: so verdient, so fodert seine Würde — nicht Schonung, nicht Gelindigkeit — aber Unterschied in der Art der Strafe: ausgenommen wenn von Todesstrafen die Rede ist; denn der Tod hebt alle Verschiedenheit der Stände auf, und bleibt immer Tod: und doch wird auch hier bey Verbrechern von gewissem Stande der Unterschied gemacht, daß sie sich selbst entkleiden, selbst den Strick anlegen u. dgl. dürfen. Sogar unsere peinlichen Rechtslehrer — so wenig Unterscheidungskraft und feines Gefühl sonst in diesen Herren liegt — unterscheiden daher in

der Lehre von den Strafen ausdrücklich zwischen Verbrechern vom Stande und jenen vom Pöbel.

Uebel angebracht ist hier das philosophische Räsonnement, über den Werth des Menschen und über die Nichtigkeit unserer Größe. Es ist Wahrheit: allein, ist auch der Pöbel dazu gemacht, nackte Wahrheit anzuschauen? All diese schöne Reden sind gut im Reiche der Philosophie, aber nicht im Staate. Sie passen zu wenig in das System der Staaten, und sind folglich hieher nicht anwendbar. Wollte man Größe nach bloß philosophischem Maaßstabe messen, und unsere Würden und Ehrenstellen als Tand und Spielwerk behandeln; so würde das Ansehen des Fürsten selbst schwankend werden; denn was ist Er selbst anders, als eine Würde

im

im Staate ? *) Wehe dem Fürsten, dessen Volk die Größen und Würden nur philosophisch berechnen wollte!

Es ist keine der kleinsten Maximen in der Politik, die Einbildung des Pöbels durch das Bild seiner Obern zu täuschen. Je höher die Begriffe eines Volkes, die sichs von ihnen machet, gespannt sind: desto williger, desto leichter wird es zu

*) Ein berühmter spanischer Gesandte unter der Regierung Philipp II. geriet mit dem Gesandten einer fremden Macht, mit dem er zu traktiren hatte, in einen Zeremonialstreit, der das ganze Geschäft unterbrach. Als der Gesandte darauf zum Könige kam, gab ihm dieser einen Verweis, daß er um einer nichtswürdigen Zeremonie halber, ein Geschäft von solcher Wichtigkeit habe aufheben können. — Einer nichtswürdigen Zeremonie halber, erwiederte der Gesandte: Was sind Euer Majestät selbst anders, als eine Zeremonie?

leiten seyn; desto weniger wird es murren oder aufgähren; wenn es auch gleich manchen Druck auf seinem Nacken fühlen sollte; denn blindes Zutrauen und Vorurtheil für das menschliche Ansehen sind im Staate, wie in der Religion, die mächtigsten Ressorts. Sorgfältig muß man demnach die Verbrechen der Obern entweder dem Auge des Pöbels verdecken, oder sie doch so bestrafen, daß daraus immer eine gewisse Hochachtung gegen die Würde hervorblickt, die der Bestrafte trug.

Warum unterdrückt man die Verbrechen der Geistlichkeit, und züchtigt sie heimlich? Warum werden die Priester, die Offiziere erst feyerlich degradirt, ehe man sie heimlich bestrafet? Warum wird mancher andere vom Range im Verborgenen hingerichtet?

Das Volk, das diese Herren nie anders, als in einem Nimbus von Glorie und Majestät zu denken gewohnt war, sieht nun, daß es getäuscht ist, und daß die Ministers, in ihrem leinenen Gassenkehrerkittel, und ihrem runden weissen Hütchen, gerade solche, und keine andern Menschen sind, als die gemeinsten Schurken, die neben ihnen angeschlossen kehren; es wird mistrauisch gegen die Eindrücke von Größe und Würde; und da der Pöbel nicht zu unterscheiden gewöhnt ist; so wird er bald den Minister, der Gassen kehrt, den, der Stockprügel auf der Schandbühne bekömmt, unvermerkt den Würdigen und Rechtschaffenen dieser Gattung, in seiner Einbildung unterschieben, und die Idee der Ersten muß nothwendig den Zweyten höchst nachtheilig seyn. Mit andern Worten: das Volk muß natürlicher Weise den größten Theil

der

der Verehrung und des Zutrauens gegen den ganzen Stand überhaupt und gegen die ersten Würden des Staates verlieren. Ein verderbliches Gift in dem Körper des Staates, das gar leicht bis zu Thronen hinanfressen, sie untergraben, und einstürzen kann!

Täuschungen, welche das Volk wegräsonnirt hat, machen schröckliche Lücken im Staate, und das Volk wird, was die Egyptier unter den Ptolomäern geworden sind, als durch den Umgang mit den Griechen, Freyheit zu denken unter sie gekommen, das System der Innungen getrennt, und der Apis um seinen Kredit gebracht war.

Der Fürst ist Hausvater seines Landes; das Volk ist seine große Familie. Welcher Hausvater wird seine nächsten Verwand-

wandten, die er im Hause hat, im Verbrechenfalle, wie den niedrigsten Kühenjungen unter seinem Gesinde beschimpfen? Seine eigne Ehre, sein Ansehen würden zuviel dabey leiden, und das Gesinde würde einen Theil der Ehrerbiethung gegen ihn selber verlieren, wegen der nahen Verbindung, worinn er mit den Beschimpften steht.

Man kann sich von der Anwendbarkeit dieser Folgen überzeugen, wenn man sieht, wie wenig Ehrfurcht das Volk in Wien bereits gegen seinen Kaiser bezeigt; wie sichs mit dem gröbsten Ungestüme aufm Kontrollergange und bey jeder Gelegenheit an ihn drängt; ihm die frechsten Beleidigungen unter die Nase sagt; und mit welcher Verachtung, welchen niedrigen Ausdrücken von dem großen Monarchen an öffentlichen Orten gesprochen wird.

Kann

Kann man denn nicht strafen, hart, schrecklich strafen, ohne bis zu dem untersten Grade der Beschimpfung herab zu erniedrigen? Und wird denn nicht durch die k. k. Strafgesetze die wesentlichste Eigenschaft der Strafe — die Proportion derselben — verfehlt? Muß nicht natürlicher Weise der Mann von Stande diese Strafe hundertfach stärker und peinlicher fühlen, als der niedrige Schurke, der sie mit ihm von gleicher Art erhält?

Man stelle sich einmal einen Legisfeld, einen Zetto vor; die beeden Greisen, die in den ersten Würden des Staates grau geworden, und ein Gegenstand der Ehrerbiethung des Publikums waren; man stelle sich vor, wie sie ihre alten Tage in finstern Kasematten zubringen — jeder an einen der niedrigsten Halunken vom Pöbel paarweise angeschlossen —

wie

wie sie mit ihm des Nachts auf einer Streue liegen — die sonst in Palläſten auf weichen Betten zu ſchlafen gewohnt waren — ihm ſogar, wenn er des Naturdranges wegen aufſteht, nach der Stelle folgen müſſen; weil ſie Tag und Nacht zuſammgekettet ſind; — wie ſie mit ihm Kommißbrod und Schmierkäſe eſſen, und Waſſer ttinken müſſen *), die ihr voriges Leben hindurch an köſtlich beſetzten Tafeln ſpeisten; — wie ſie dann mit dem ganzen ſchändlichen Troſſe, geſchloſſen durch die Straßen raſſeln, durch die ſie ſonſt in engliſchen Wägen daher donnerten; — wie ſie oft an eben den Häuſern, wo man ihnen mit Ehrfurcht

*) Hierauf wird ſo ſtrenge gehalten, daß man ihnen nicht das mindeſte Geſchenk reichen darf. Wer darüber ertäppt wird, kömmt ſogleich in Arreſt.

furcht entgegen kam, und sie mit Pracht bewirthete, itzt hungrig und durstig den Koth von der Straße kehren ! ! — — Vom Schiffziehen, dem Gräuel aller Strafen, will ich noch gar nicht sprechen. — — Fühle, wer da kann, was diese Männer dabey leiden müssen !

Man denke sich nun dagegen den pöbelhaften Halunken, der meist in Koth und Verachtung aufgewachsen, nicht viel bessere, ja wohl noch härtere Arbeit gewohnt ist, und der Schande nicht achtet. Welches unproportionirtes Verhältniß der Strafe ! Dazu kömmt noch, daß der gemeine Schurke diese Strafe noch minder empfindet, weil er sie mit den Ersten im Staate gemein hat. In dem Maaße also, wie diese Strafen für Verbrecher von Stande quaalvoller sind, sind sie für jene vom Pöbel weit minder empfindlich

Diese

Dieſe Unproportion — ſo ſehr ſie die Geſetze der Natur der Strafe verletzet — iſt gleichwohl nicht das einzige Gebrechen, das die k. k. peinlichen Strafgeſetze von der Seite haben. Ihre ſchiefe Richtung trifft ſogar Unſchuldige. Man denke ſich die Beſchimpfung und den Schmerz der erſten fürſtlichen Häuſer in Wien, deren nächſter Blutsverwandte, an die niedrigſten Halunken angekettet, unter den Augen ſeiner Verwandtſchaft täglich durch die Straßen zieht, und an ihren Häuſern die Gaſſe kehrt! — — Was müſſen ſie dabey leiden, die Unſchuldigen! Könnte man ſie empfindlicher ſtrafen, wenn ſie Theil an dem Verbrechen hätten? Es wird zur peinlichen Strafe mitgerechnet, daß Mitſchuldige ihren Kameraden müſſen hinrichten ſehen. Ich frage jeden aus ſolch einer Familie, ob er nicht zehnmal lieber

seinen Verwandten auf die schrecklichste Art hinrichten gesehn hätte?

Hat je eine Strafe solch eine schiefe Richtung gehabt? Allein sie verfehlt auch noch überdieß den Zweck der Natur der Strafen. Dieser ist Besserung des Bürgers und Genugthuung für den Staat.

Die Besserung des Bürgers ist zweyfach: jene des Schuldigen, und diese des Zuschauers, oder das abschreckende Beyspiel.

Ist nun aber die schimpfliche Erniedrigung ein wirksames Mittel, einen Menschen besser zu machen? Muß nicht nohtwendiger Weise in einem Gassenkehrer, durch die Gewohnheit der Schande und durch den langwierigen Um-

Umgang mit dem Auswurfe des Pöbels, jeder Rest von Ehre, Scham und feinem Gefühle in der Folge vollends abgenützt, und der Mensch solchergestalt zum Böſewichte erſt völlig fertig gemacht werden? — Der aber, an dem nichts mehr zu verderben iſt, der kein Gefühl von Ehre mehr hat, fühlt eben deswegen auch die Strafe nur halb; — und der Zuſchauer, — der dadurch ebenfalls gebeſſert werden ſoll — ſieht ſie nur halb; denn ihm ſtellt ſich weiter nichts dar, als wie der Mörder, der Räuber ꝛc. ſeine hundert Stockprügel zugemeſſen bekömmt. Dabey hat er noch ſeine Herzensfreude, zu hören, wies recht patſcht, und der Kerl recht ſchreyt. Dann ſieht er ihn aufſtehn, ſeine Wege gehn, und darauf manchmal ſelben Tag noch, mir nichts, dir nichts, die Gaſſen kehren. Von dem größten Theile der Strafe,

die darauf folgt, ich meyne das Schiffziehn, hat das Publikum keine anschauliche Vorstellung, und macht sich davon gar keine, oder nur sehr seichte Begriffe nach den Holzstichen, die am rothen Thurme verkauft werden.

Aus eben diesem Grunde fehlt auch die hinreichende Satisfaktion fürs zuschauende Publikum; und ich habe mit eigenen Ohren gehört, daß die Leute, als ein Mörder geprügelt ward, laut murrten: es sey nicht Strafe genug; weil sie von der folgenden keine Vorstellung hatten.

Die täglichen Beyspiele von unerhörten Lastern und Gräuelthaten sind die unumstößlichsten Beweise, wie wenig Besserung durch die Strafen in k. k. Ländern bewirket werde.

Ich

Ich komme nun auf die letzte und höchste Stufe peinlicher Strafen in k. k. Ländern — das Schiffziehen in Ungarn. — Hier schaudert die Natur zurück von dem unmenschlichen Bilde des menschlichen Elendes : meine Hand zittert beym ersten Zuge, den ich davon entwerfe, und meine Seele sträubt sich ab dem Grauenvollen dieser Vorstellung. — O Menschen! Menschen! wie tief, wie tief liegt ihr da unter der Menschheit erniedrigt!

Dem Kaiser selbst, als er den ersten Transport dieser Unglücklichen zubereiten sah, soll eine Thräne ins Auge getreten seyn. Und wer kann sich wohl derer enthalten beym Anblicke dieser armen Geschöpfe, die mit Ketten belastet, in ein Schiff eingepförcht, und am Halse angeschmiedet werden, und angeschmie-

det, in der nämlichen Stellung, die ganze weite Reise, bis an den Ort ihrer Bestimmung, nach Peterwardein, verrichten müssen? Und dies ist nur das Vorspiel ihrer Strafe; eine Strafe, die an Unmenschlichkeit keine ihres Gleichen aufzuweisen hat. Denn nun stelle man sich diese Armen vor, jeden mit etlich und dreyßig Pfund Eisen beladen, zwischen zwo eisernen Stangen in Ketten gespannt, mit einem breiten eisernen Ringe um den Leib, woran sie das Schiff ziehen, und einem solchen um den Hals, woran sie mit Ketten zusammengeschmiedet sind; — wie sie, in dieser entsetzlichen Rüstung, durch Sumpf und Morast, worinn sie gar oft bis an halbem Leibe waden, unter antreibenden Peitschenhieben ihrer Begleiter, — die Schiffe gegen den Strom ziehen müssen! — Bricht die Nacht ein; so bleiben sie

auf

auf der Stelle unter freyem Himmel liegen, in Eisen und Ketten, vom Sumpf und Moraste triefend, und mit nochtriefender Kleidung gehts am folgenden Morgen weiter, und sofort alle Tage. Ihre Küttel faulen von ihren Leibern, und ihre Leiber faulen noch lebend. — Dabey haben sie zu ihrer Nahrung nichts, als täglich ein Erbsengerüchte, Wasser, und ein Pfund Brod: doch soll ihnen neuerlich der Kaiser — weil sie ganz kraftlos, und zur Arbeit völlig untüchtig wurden — jedem dreymal in der Woche ein halb Pfund Fleisch, und täglich des Morgens einen Schluck Brandewein verwilligt haben. Eine pestilenzialische Luft, wovon die ganze Gegend angesteckt ist, verzehrt noch vollends mit langsamen Gifte alle Kraft und Gesundheit in diesen Elenden, und fast alle sind beständig krank. Selten dauert einer ein

Jahr aus: viele sterben in den ersten Wochen. Dem Kranken aber wird nichts weniger, als lindernde Hülfe, oder bessere Nahrung gestattet; — viel minder wird er mit der Arbeit geschont, — angeschmiedet, und mit Ketten belastet, wie vorher, muß er eben so fortziehen, und bekömmt eben dieselbe Nahrung. Und verläßt den Armseligen endlich die letzte Kraft; sinken seine Knie; brechen seine Augen; fällt Todesangst über ihn her: so wird er noch von den Andern gewaltsam im Zuge mit fortgerissen, und so tod noch bis an den nächsten Ort geschleudert, wo ein Schmied wohnt, der die Bande losmache. Dann muß der Kamerad des Verstorbenen die Last der Eisen so lange nach sich schleppen, bis ein anderer an die Stelle des Ersteren kömmt.

Geist-

Geistlicher Zuspruch, den man noch zu keiner Zeit dem größten Böſewichte im Tode versagte — der Gebrauch der Sakramente — kurz alle die gesetzmäßigen Zubereitungen der Religion werden ganz und gar nicht statuirt.

Wollt' ich die k. k. Strafgesetze nach den Grundsätzen der Religion untersuchen; so müßt' ich bekennen, daß sich dieselben schlechterdings mit keinem Sisteme der Religion vereinbaren ließen; die doch ein Fürst, als die Grundstütze seiner Staaten, niemals vor den Augen des Publikums verachten sollte; — ich würde sagen, daß die Verweigerung der religiösen Zubereitungen zum Tode, ganz gegen die ersten, allgemein angenommenen Grundsätze der Religion von Buße ꝛc. laufe; daß diese Art von Strafe sich auf die Seele des Menschen,

und

und folglich außer den Kreis der Menschengewalt erstrecke. Allein ich will von all dem schweigen, und nur diese Anmerkung daraus hersetzen: daß aus eben diesem Grunde diese Art der Strafe dem §. 157 des jüngsten Reichsabschiedes, und dem §. 32 und 33 des schwedischen Friedensschlusses, schnurgerade entgegen stehe.

Welches Menschenherz — ich berufe mich nun auf das Gefühl eines jeden redlichen Mannes — welches Menschenherz empört sich nicht gegen die schreckliche Grausamkeit der geschilderten Strafe? — Der Verbrecher sey noch so boshaft und sträflich; so ist er doch Mensch, und hat, selbst indem er gestraft wird, noch Ansprüche auf Menschlichkeit zu machen. Was aber kann unmensch-

menschlicher ausgesonnen werden, als diese langsam tödtende Marter?

Man hebt aus Menschlichkeit die Todesstrafen auf, und setzt an ihren Platz solche, die tausendfach härter sind, als alle Todesstrafen, die bisher noch an Verbrechern vollzogen wurden, — Welcher Widerspruch! Oder glaubt man, durch die Grausamkeit der Strafen den Verbrechen Einhalt zu thun? — Wahrhaftig, man muß sehr wenig Philosophie und Menschenkenntniß besitzen, um sich davon zu überreden.

Der Mensch, der einmal den Grad von moralischer Verderbniß erreicht hat, der sich über Ehre und Gewissen hinweggesetzt, hat insgemein Stumpfheit des Gefühls genug, um jede Strafe zu verach-

ten, oder Vermessenheit genug, ihr zu trotzen. Die Geschichte der ältern und neuern Zeiten überweißt dieß. Unter der Regierung der größten Tyrannen gab es die größten Uebelthäter; und da, wo man die Politik der Gesetze in die Strenge der Strafen setzt, und nur diese dem einreißenden Verderbnisse entgegenstellt, ist das Laster gerade am meisten zu Hause; nirgends hört man täglich mehr von Dieberey, Raub, Todtschlag und andern Greuelthaten, als eben da, wo die peinliche Justitia am heftigsten tobet. Zum Beyspiele dient Bayern und Oesterreich.

Man sieht in der Schweiz keine Richtstätten. Der Wanderer wird im Genusse der schönen Natur nicht durch den schauerlichen Anblick von Menschenschedeln, die hoch vom Rade herabschaun,

schaun; noch von Todtenkörpern, die am Galgen baumeln, gestört: Gleichwohl hört man in der Schweiz kein Beyspiel von Mord, Straßenraub, Dieberey und dergleichen. Man reiset da mit einer Sicherheit, daß es keinem Menschen einfällt, etwas zu befürchten; und Freunde der Natur machen öfters — mit nicht geringem Geldvorrathe — ohne Wehr und Waffen ihre Reise zu Fuße, als ob sie vors Thor spazierten. Von mehr dergleichen kleinern Staaten will ich schweigen. Wer sich nur ein wenig in der Welt umgesehn hat, wird deren manche wissen.

Grausamkeit der Strafe ist demnach abermal ein ganz falscher Grundsatz in der Politik der Gesetze; und die Bemerkungen, die wir eben darüber gemacht haben, führen uns auf die Wahrheit:

daß

daß ganz andere Ressorts in der Staatskunst verborgen liegen, woraus die Sicherheit des Staates und die Besserung des Bürgers entspringen. Diese sind

1. Ernsthafte, wirksame Einschränkung des Luxus. Dazu ist nicht genug, daß Kaiser Joseph denjenigen grob begegne, die geputzt zu ihm kommen, und daß er selbst in einem abgetragenen Rocke von schlechtem Zeuge einhergehe.

2. Wohlstand der untern Klasse von Menschen. Dahin gehören a) freyer Handel und Gewerbe, b) Aufmunterung der Künste, c) Vermehrung des Verdienstes. Kargheit eines Regenten verhindert den Umlauf des Geldes; — große Schätze machen keinen großen Fürsten. — Der Fürst hat viel, damit er viel gebe, viele glücklich mache.

3. Liebe

3. Liebe des Volks zu seinem Regenten. Ein Fürst, der nur durch Furcht herrscht, wird überall betrogen, wo man glaubt, daß es, ohne entdeckt zu werden, geschehen könne. Und dieß ist der Fall in kaiserl. Ländern. Wies zugeht, hat der Verfasser der Schrift: **Warum wird Kaiser Joseph nicht geliebt?** deutlich genug gezeigt.

4. Sittliche Bildung des Volkes. Die vornehmste Kunst eines Regenten ist sein Volk zu studieren, Nationalzüge zu sammeln, daraus ihre Leidenschaften, ihren Karakter zu erforschen, und beeden durch klug angewandte Maximen, Wendung und Besserung zu geben. Geschieht dieß auch in Wien?

Der Kaiser weiß z. B., mit welcher Raserey sich sein Volk in dem verderb-

lichen Lotto zu Grunde richtet: und während, daß alle wohlpolizirte Staaten diese Pest aus ihrer Mitte tilgen, wird sie gleichwohl in Wien geduldet, gehegt. Der Philosoph, der Menschenfreund kann die Schwäche seines Volkes benützen, um aus ihrem Verderben Gewinn zu ziehen — Er, der alle Hazardspiele aufs Schärfste verbothen hat, mag selbst mit seinem Volke das schädlichste aller Hazardspiele treiben; wobey nicht, wie bey andern Spielen, insgemein doch nur der Wohlhabende mitspielt, sondern der Arme, der Dürftige — durch die Anschlagzettel auf allen Straßen gelockt, durch die Hoffnung zu gewinnen bethört, — sein letztes Stückchen Haabe zu Gelde macht, es hinträgt, dem Götzen opfert, und — ins Verderben stürzt! — Wie viele solche zu Grunde gerichtete Familien sieht man in der großen Kaiserstadt?

Und

Und dies kann Joseph ansehen? kann — damit noch nicht zufrieden — zu jeder Messezeit noch besondere Lotteriebuden, unter kaiserlicher Authorität errichten lassen, worinn er mit seinem Volke das schöne Glückshafen-Spiel treibt? — Heißt dieß die verderbliche Leidenschaft eines Volks bessern?

Noch ein Beyspiel dieser Art will ich hier anführen. Ist wohl die Hetze — das Lieblingsschauspiel der Wiener — ist wohl die Hetze ein Mittel, den Karakter der Nation zu bilden? Ist sie nicht gerade, wie recht dazu ausgesonnen, das Volk in der Rohigkeit seines Gefühles zu erhalten, und dieses immer noch stumpfer zu machen? Menschen, die von Jugend auf daran gewöhnt werden, alle Sonntage nach der Ves-

per, zum Spasse arme unschuldige Thiere martern zu sehen; die durch diese Gewohnheit so weit in der Fühllosigkeit gekommen sind, daß sie sogar eine grausame Wohllust empfinden, wenn sie sehen, wie die armen Thiere zerrauft, zerfetzt, zerschunden werden; — wie da einem ein Stück Fleisch aus dem Leibe gerissen wird, dort einem die Eingeweide aus dem Bauche hangen; — wie sie schäumen und keuchen, und schreyen vor Wuth und vor Schmerzen; — Menschen, die mit einer Art von Blutdurst sich alle Sonntage in ungeheurer Menge hinzudrängen, um stets wieder das nämliche Schauspiel von Unmenschlichkeit zu sehen; — diese Menschen, sag ich, haben nur noch einen kleinen Schritt zu thun, um das nämliche an Menschen, wo nicht mit eben der Wohllust, doch ohne Mitleid verüben zu sehen. Und

bringt

bringt ihnen dieß Schauspiel solches Vergnügen an unschuldigen Thieren, die ihnen nichts zu Leide thaten; welcher Grausamkeit müssen sie erst fähig seyn, wenn sie gereizt werden, und Rache, Gewinnsucht, oder andere Leidenschaft sich einmischt *)? —

*) Es ist auffallend für einen Fremden, wenn er in den Anschlagzetteln liest, wie die Quaalen und Martern im lustigen, komischen Tone recht schnakisch erzählt werden, die sie dießmal den Tieren antun wollten. Einmal ward auf diese Art angekündet, daß es morgen einen recht pudelnärrischen Gspaß geben sollte; denn der kranke Löwe — an dessen Wiederherstellung bereits verzweifelt ward — sollte nun von den Hunden zerrissen werden. War vorher der Platz allzeit gedrängt voll, so mußte man itzt schon zwo Stunden vor der

Ist es also zu verwundern, daß man so viele unmenschliche Greuelthaten in kaiserlichen Ländern hört? Die Hauptstadt ist immer die Pflanzschule des Landes; aus ihr gehen Sprößlinge in alle Ge-

---

gewöhnlichen Zeit hingehen, um Raum zu bekommen. Der Auftritt hub an. Mein Löwe, der aber noch mehr Lebenskraft besaß, als man ihm zugetraut hatte, wehrte sich so ritterlich, und expedirte einige Hunde so übel, daß man für gut fand, ihn unzerrissen wieder einzusperren. Das getäuschte Sehnen der Wiener brach itzt in lautes Murren aus. Blutdurst und grausame Wohllust brachte sie zu einer Art von Raserey. Sie lärmten und schrieen. — —

„Und ihr Geschrey beseelte
die Stimme des Adels!" —

Den Löwen 'raus! den Löwen 'raus! oder den Hetzmeister!

Gegenden der Provinz hervor, und aus allen Gegenden der Provinz konzentriren sie sich daselbst. Sitten und Karakter, Laster und Tugenden der Hauptstadt verbreiten sich durch diese Zweige in alle Gegenden, wie in eben so viel Aeste, umher. Der Geist der Hauptstadt weht durch das ganze Land; und sehr weit müßte eine Provinz entlegen seyn, wohin er nicht reichen sollte.

Die Rohigkeit des Herzens und die Fühllosigkeit der Wiener ist daher eben dieselbe in Ungarn, in Steyermark, in Kärnthen u. s. w. Ueberall dieselben Gräulthaten und Unmenschlichkeiten. — Liebende, die ihre Geliebte aus Geldgeiz, in der Stunde einsamer Vertraulichkeit, getödtet, und beraubt haben — Weiber, die ihre Kinder, ihre Männer — Kinder, die ihre Eltern — Brüder,

der, die ihre Schwestern ermordet haben — Ungeheuer, die aus Blutdurst den schwangern Weibern das Herz aus dem Leibe rissen und fraßen! — diese und dergleichen Gräule kann jeder zu Wien genug sehen, wer an der Straße verweilen will, wo alle diese Dokumente der Nationalkarakteristik in Holzstichen mit der Beschreibung zum Verkaufe ausgehängt sind. Einer dieser Herzenfresser in Steyermark hat es bis auf 7 Herzen gebracht, die er den Weibern aus dem Leibe gerissen und gefressen hatte. — Ein junges Bürgersweib in Preßburg, die voriges Jahr hundertfünfzig Stockprügel in drey Tagen auf der Bühne bekam, und darauf bald starb, hat durch einen fünffachen Mord, ihre Eltern, Schwester, Kind und Mann getödtet!

Aber weg von den Scheusalen der Menschheit, vor denen die Natur zurück

schau-

schaudert. Genug davon, um die Rohigkeit und Fühllosigkeit der Nation ins Licht zu setzen.

Sollte daher nicht Joseph II. — statt dieselbe durch Schauspiele der Grausamkeit, wie die Hetze ist, zu nähren — vielmehr auf Mittel sinnen, das Gefühl seines Volkes sanfter zu machen; ihre Herzen den Eindrücken der Menschlichkeit zu öffnen, und edlere Gefühle in ihre Seele zu pflanzen?

Hiezu gehören vorzüglich a) gute Erziehungsanstalten, b) Unterricht der Jugend, c) durchgängige, radikale Verbesserung der Schulen und Kanzeln, d) öffentliche Aufmunterung; wie da sind: Prämien für schöne gute Thaten; Bekanntmachung derselben in Schulen, von Kanzeln, in öffentlichen Blättern;

Rosenfeste. — O ! es ist damit noch lange nicht genug gethan, daß man — Normalschulen einführt, und hie und da den Gehalt der Schulmeister und Landprediger verstärkt. —

Hat man nun dergestalt die Rohigkeit der Nation abgeschliffen, ihre Gefühle veredelt, ihre sittlichen Begriffe und Empfindungen gebessert; hat man — wie ich weiter oben gesagt habe — hat man dem Lux gewehrt; Wohlstand in der untern Klasse des Volkes hergestellt; hat der Fürst die Liebe der Seinigen erworben: o! dann werden wir bald weder Stockprügel, noch Gassenkehren, noch Schiffziehen mehr nöthig haben, das indessen all zu nichts nützet, als das Gefühl des Volkes immer stumpfer zu machen, immer mehr ihre Herzen an Unmenschlichkeit und Grausamkeit zu gewöhnen.

Ich

Ich habe nun gezeigt: daß die k. k. peinlichen Strafgesetze 1) der Politik zuwider laufen; indem sie einen schädlichen Eindruck im Volke zurücklassen: 2) dem Staatsrechte; indem sie die Achtung und Schonung verletzen, die der Fürst dem Staate und den ersten Würden desselben schuldig ist: 3) den Rechten der Natur; indem sie a) die Proportion und den Zweck der Strafen verfehlen, b) Unschuldige treffen, c) und eben so unmenschlich als unnütze sind. Ich habe Mittel angegeben, die Sicherheit des Staates und die Besserung des Bürgers sicherer und besser zu bewirken.

Ich habe der Pflicht genug gethan, die ich als Mensch und Bürger, der Menschheit und dem Staate schuldig zu seyn glaubte. Ich schließe mit dem Wunsche:

sche: Möchte Kaiser Joseph manche gesagte Wahrheit beherzigen! möchte Er klugen Köpfen seines Landes mehr, und seiner eignen Einsicht weniger zutrauen! möchte Er endlich einsehen, daß etwas mehr dazu gehört, Gesetze zu geben, und ein Volk zu regieren, als eine Armee zu kommandiren; daß man ein sehr guter Kriegsmann, und ein sehr mittelmäßiger Fürst seyn kann! — Dann würde einst die späte Nachwelt sagen: Kaiser Joseph war der Größte seiner Zeiten! —

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler,
die zu verbessern sind.

Seite 8, Zeile 6, statt unserer — äußerer.
— — — 15 eben so.
— 10 — 17 statt heimlich — peinlich.
— 13 — 3 Kühejungen — Küchenjungen.
— 16 — 9 Koth — Noth.
— 23 — 9 Erbsengerüchte — Erbsengerichte.
— 27 — 16 Sich — ihn.
— 28 — 3 überweißt — beweist.
— 29 — 2 Gleichwohl — gleichwohl.